

Sachdokumentation:

Signatur: DS 2217

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/2217



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 1. 9. 2019

Inhalt

Die rosarote Brille der Bildungsrevolutionisten	1
«Starke Volksschule Zürich», 30.8.2019, Timotheus Bruderer	1
Billige Bildung	3
NZZ 27.8.2019, Meinung & Debatte, Seitenblick von Konrad Paul Liessmann	3
Der Philosoph als Heilsbringer	4
Journal21, 25.8.2019, von Carl Bossard	4
Lernen nach dem Lustprinzip	6
NZZ am Sonntag 18.8.2019, von Anja Burri	6
«Algebra braucht kaum jemand im Leben. Das ist verschwendete Zeit»	9
NZZ am Sonntag 18.8.2019, Hintergrund Schule, Interview Michael Furger	9
«Unreflektierte Leichtfertigkeit»	11
NZZ am Sonntag 25.8.2019, Leserbrief	11
25 Schüler sind zu viel, sagen Lehrer – und fordern kleinere Klassen	12
Tages-Anzeiger 19.8.2019, Front, Philipp Loser und Daniel Schneebeli	12
Lehrer und Experten streiten um die richtige Klassengrösse	13
Tages-Anzeiger 19.8.2019, Zürich, Daniel Schneebeli	13
«Beide Seiten haben wohl recht»	14
Tages-Anzeiger 24.8.2019, Debatte, Leserbrief	14
Bundesgericht will Analphabeten in Sek	15
Weltwoche 21.8.2019, von Philipp Gut	15
Ungenutzte Lehrstellen und Lehrabbrüche	17
Zeit-Fragen 27.8.2019, von Marianne Wüthrich	17
Veranstaltungshinweise	20
25. September, Rauchen, Kiffen und Dampfen – zwischen Verbieten und legalisieren	20
27. September: Braucht es wieder Kleinklassen?	20
Informations- und Diskussionsanlass des Vereins «Starke Volksschule Zürich»	20
23. Oktober: Eine Kultur schafft sich ab	21
Veranstaltung der «Starke Volksschule St. Gallen»	21

Die rosarote Brille der Bildungsrevolutionisten

«Starke Volksschule Zürich», 30.8.2019, Timotheus Bruderer

Haben Sie es schon einmal erlebt? Sie öffnen die Türe, um in ein Zimmer zu gelangen, nichts Böses denkend. Und in diesem Augenblick entleert sich ein Eimer kalten Wassers über ihren Kopf. – Falls nicht, können Sie dieses Szenario beim Lesen einiger der nachfolgenden Artikel mindestens mental erleben. Was sich neben Bildungsexperten jetzt



auch Philosophen und Bundesrichter vorstellen, wie unsere Volksschule zukünftig erfolgreich funktionieren soll, braucht schon starke Nerven.

Das ideale Verpackungsmaterial für diese Vorstellungen nennen sich heute «Digitalisierung» oder «Wandel». Trendige Begriffe. Doch wird gerne vergessen, dass diese Begriffe wertfrei sind, das heisst nicht per se und überall positiv. Schulreformen nützen reichlich wenig, wenn die Kinder darunter leiden. Und digitale Geräte sind zwar toll, aber der Mensch ist nun mal ein analoges Wesen und besteht nicht aus 0 und 1.

Das Recht auf Glück

Früher erforderte das Streben nach Glück eine persönliche Anstrengung, heute soll es die Schule für alle bereitstellen. So könnte man es jedenfalls auffassen, wenn man vom «Lernen nach dem Lustprinzip» oder dem spielerischen Erlernen («Gamification» genannt) liest.

Wie sollen sich solche Kinder später in unserem Rechtsstaat zurechtfinden, der seine Gesetze nicht nach Lust und Laune auslegen lässt? Oder wie sollen unsere Jungs die Militärzeit überstehen, wenn sie nicht begreifen, dass sie dort Befehle auszuführen haben, für diese sie keine Lust verspüren?

Keine Bildung ohne Wissen

Es ist genau dieses Lustprinzip, das einem in einer Blase leben lässt - bis sie in der eher harten Realität des Lebens platzt. Denn auch in Zukunft gilt, was Markus Visneider aus Winterthur in seinem Leserbrief schreibt: «Lernen geht nicht ohne Forderungen, die von Lehrpersonen gestellt werden.» oder wie Urs Oswald aus Zürich in seinem Leserbrief festhält: «Man kann sich nur für etwas interessieren, das man kennt.» Ja, Wissen alleine genügt nicht, aber Wissen ermöglicht erst eine Bildung. Bevor Zusammenhänge erkannt werden können, muss erst die Materie vorhanden sein. Und zwar im Kopf und nicht im Internet.

Wohin die Ideen der «Schulrevolutionierenden» führen, fasst unser Vorstandsmitglied, Marianne Wüthrich, im letzten Artikel dieser Newsletter-Ausgabe prägnant zusammen. Durch den Digitalisierungs- und Integrationswahn wird unsere Volksschule in eine «fatale Einseitigkeit der Bildung» gedrängt. Lässt der Souverän dies zu?

Braucht es wieder Kleinklassen?

Gerade in der Schweiz, in dem das eidgenössische Volk, mit einer direkten Demokratie beschenkt, das letzte Sagen hat, muss der Druck von unten kommen. So wird auch der Ruf nach einer Wiedereinführung von Kleinklassen grösser. Als Verein möchten wir mit Hand anlegen und laden Sie deshalb zu unserer nächsten Veranstaltung «Braucht es wieder Kleinklassen?» nach Zürich ein. Nachdem uns drei Fachleute aus ihrer Perspektive zum Thema Kleinklassen informiert haben, wollen wir zu Taten schreiten und gemeinsam diskutieren, wie wir eine Verbesserung der Situation erreichen können. Es würde mich sehr freuen, Sie am 27. September in der Helferei in Zürich begrüßen zu dürfen und ihre Ideen zu hören!

Mit freundlichen Grüssen,

Timotheus Bruderer, Präsident «Starke Volksschule Zürich»



Billige Bildung

NZZ 27.8.2019, Meinung & Debatte, Seitenblick von Konrad Paul Liessmann

Der Sommer neigt sich seinem Ende zu, die Schulen öffnen wieder ihre Pforten, und die Bildungsrevolutionäre hämmern in die Tasten. Mit schöner Regelmässigkeit wird die ohnehin von Dauerreformen geplagte Schule der Gegenwart ihres Ungenügens überführt, und es werden Visionen entwickelt, von denen man nicht zu sagen wüsste, was schlimmer ist: ihre intellektuelle Unbedarftheit oder die Vorstellung ihrer Realisierung.

Derzeit dominieren zwei Konzepte die Köpfe der Bildungsrevolutionäre. Das eine könnte man «Erlösung durch Technik» nennen. Alles wird besser, wenn endlich die Digitalisierung in den Klassenzimmern Einzug gehalten hat. Dass die kritische Begleitmusik, die seit geraumer Zeit dem Digitalisierungsdiskurs folgt, von den Bildungsexperten geflissentlich überhört wird, zeugt davon, dass es ihnen durchwegs an jenem kritischen Sensorium mangelt, das sie sonst unter dem Stichwort Medienkompetenz gerne einmahnen. Im blauäugigen Vertrauen in eine digitale Welt, in der niemand mehr etwas wissen muss, weil sich alles im Internet findet, drückt sich weniger eine didaktische Perspektive als vielmehr eine veritable Verachtung des Wissens aus, die umso paradoxer erscheint, als ja angesichts der Lügen und Halbwahrheiten in den sozialen Netzwerken gerne vor dem Verlust der Urteilskraft gewarnt wird.

Das andere Konzept liesse sich trefflich unter dem Titel «Erlösung durch Infantilisierung» zusammenfassen. Alles wird besser, wenn Lehrer und andere Erwachsene endlich damit aufhören, Kinder und Jugendliche zu belehren, und diese individuell, selbstbestimmt und ihren Interessen folgend tun und lassen können, was sie wollen. Herkömmliche Strukturen müssen deshalb aufgelöst, Schulen in «Lernhäuser» umgewandelt, die Fächer und Disziplinen abgeschafft und in «Projekte» transformiert werden. Dass der Erfolg einer wissensbasierten Kultur auch von einer Ökonomie des Lernens abhängt, die es erlaubt, sich etwas in kurzer Zeit – etwa durch einen spannenden Frontalunterricht – anzueignen, was andere in mühsamer Arbeit zusammengetragen haben, wird dabei vergessen.

Es lohnt sich, kurz bei dem Phantasma des interessen geleiteten Lernens zu verweilen. Dieses unterschlägt nämlich, dass die Herausbildung von Interessen selbst das Resultat eines Lernprozesses ist, der nicht zuletzt von den Fähigkeiten und dem Einsatz der Lehrpersonen abhängt, mit denen Kinder und Jugendliche konfrontiert werden. Man könnte Schule geradezu umgekehrt als jene Institution beschreiben, die die Aufgabe hat, junge Menschen mit Dingen bekannt zu machen, die sie nicht kennen und für die sie sich (noch) nicht interessieren. Dass dies auch mit den avancierten technischen und didaktischen Möglichkeiten versucht werden soll, versteht sich eigentlich von selbst.

Wer sich einmal in einige Gebiete der Kultur und des Wissens vertieft hat, weiss, dass es nahezu nichts gibt, was nicht interessant werden könnte. Keine Vorgaben zu machen, keine Leistungsanreize zu bieten, sondern auf die irgendwie zustande gekommenen Interessen und intrinsischen Motivationen der Schüler zu hoffen, schreibt auch deren von infantilen Regungen dominierten Bewusstseinszustand fest. Ähnlich unsinnig ist die Vorstellung, in Schulen nur noch das zu vermitteln, was später einmal gebraucht werden kann. Kultur bedeutet schlechthin, mehr zu wissen und auch anderes zu tun als das Notwendige.

Die grossen Revolutionen im Bildungsbereich zu verkünden, ist wohlfeil. Phrasen und hochtrabende Leerformeln kosten nichts. Diese billige Bildung, setzt sie sich in den Köpfen von Entscheidungsträgern und Lehrpersonen einmal fest, wird uns aber noch teuer zu stehen kommen.



Der Philosoph als Heilsbringer

Journal21, 25.8.2019, von Carl Bossard

Der Kultphilosoph Richard David Precht fordert eine Revolution der Bildung mit digitalisiertem und individualisiertem Lernen. Doch seine Ideen sind weder neu noch praktikabel.

Er publiziert in kurzen Zyklen. Mit seinen Erfolgsbüchern erzielt er rege Resonanz. Und wenn er auftritt, sind ihm ein grosses Auditorium und mediale Multiplikation sicher. Gemeint ist der deutsche TV-Philosoph Richard David Precht. Viele liegen ihm zu Füssen. Mitte August 2019 lud ihn die „NZZ am Sonntag“ zu einem grossen Interview¹. Als Bestsellerautor verkündet er auch hier seine Bildungsrevolution: Es muss alles ganz anders werden. Die Schule grundlegend neu denken, verlangt der Vielgefragte.

Fächer und Klassen abschaffen

Eines ist tröstlich: Immerhin fordert Precht nicht mehr, als wir aus seinen Büchern und Referaten bereits kennen. 2013 erschien seine Schrift „Anna, die Schule und der liebe Gott. Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern“. Die Titelgrafik zeigt ein verängstigtes Mädchen. Immer wieder muss es – offenbar als Strafe – den rüden Satz schreiben: „Ich darf nicht denken.“

Es ist eine radikale Abrechnung mit dem deutschen Schulsystem – oder mit dem katastrophenerliebten Titel der ersten ZDF-Philosophie-Sendung „Precht“ ausgedrückt: „Skandal Schule. Macht Lernen dumm?“ Woher Dummheiten kommen, ist nicht so eindeutig. Entsprechend maliziös fragte darum „Die Zeit“: „Macht Precht dumm?“

Im gleichen Jahr, 2013, trat er in der Aula der Universität Zürich auf. Prechts Botschaft: Er möchte spätestens nach dem sechsten Schuljahr Klassen und Fächer abschaffen. Natürlich kennt Prechts Schule weder Zensuren noch Klausuren, weder direkte Instruktion noch Hausaufgaben. Stattdessen sollten Lernhäuser entstehen, in denen jedes Kind nach seinem eigenen Tempo arbeitet – und erst noch ohne Anstrengung, dafür mit Spass.

Englisches College-System

Das Vorbild ortet der Philosoph im englischen College-System. Die Schülerinnen und Schüler sollten möglichst individuell begleitet werden und in jahrgangsübergreifenden Projektgruppen eigenmotiviert arbeiten, beispielsweise an Problemen einer nachhaltigen Ernährung oder an aktuellen wirtschaftspolitischen Themen.

Schulisch hat Precht eigentlich nichts Neues zu sagen. Viele seiner Gedanken kennen wir beispielsweise aus der „child centered education“ der bekannten amerikanischen Reformpädagogin Marietta Johnson (1864–1938) und ihrer „organischen Schule“. Forschungstheoretische und empirische Belege für seine provokativen Aussagen gibt es keine; Studien sucht man vergebens.

Nicht umsonst wirft ihm der FAZ-Herausgeber Jürgen Kaube „intellektuelle Schlampigkeit“ vor². In manchem muss man Precht allerdings auch recht geben: Er kritisiert die Fächerfülle, die überladenen Lehrpläne, den immensen Stoffdruck, die fehlende Übungszeit, die dichte Prüfungskaskade. Das gilt auch für die Schweizer Volksschule. Und der Lehrplan 21 schafft hier keine Abhilfe. Leider. Im Gegenteil. Das erhöht die Last der Hast.

¹ Richard David Precht: „Algebra braucht kaum jemand im Leben. Das ist verschwendete Zeit“. In: NZZaS, 18.08.2019, S. 18f.

² Jürgen Kaube: Oh ihr Rennpferde, fressst einfach mehr Phrasenhafer!. In: FAZ, 29.04.2013, S. 28.



Gutes Kind, böse Gesellschaft

Precht erklärt die deutschen Schulen für irreparabel krank, so dass man „einer normalen Mittelschichtsfamilie“ für ihr Kind die öffentliche Schule nicht mehr empfehlen könne. Mit diesem Zerrbild beleidigt er unzählige Lehrerinnen und Lehrer, die sich mit Sachverstand und Leidenschaft um die Kinder und den Schulalltag kümmern. Tag für Tag. Sie müssten eigentlich entrüstet aufschreien.

Der renommierte deutsche Bildungswissenschaftler Andreas Helmke versucht eine Antwort³: Die Botschaft von dem guten Kind und der bösen Gesellschaft mit ihren Zwangsanstalten verkündet neben Richard David Precht beispielsweise auch der Hirnforscher Gerald Hüther. „Man kennt sie seit Jean Jacques Rousseaus 'Émile'. Für die Pädagogik ist sie weitgehend fruchtlos. Aber das hindert nicht einmal die vielen Lehrer unter den Zuschauern am Applaus.“

Wunsch nach pädagogischen Priestern

Weiter schreibt Helmke: „Die Sehnsucht, endlich von den Mühen des Alltags zwischen erster Stunde und abendlicher Klassenarbeitskorrektur befreit zu werden, scheint gross zu sein. Ebenso die Hoffnung, dass es doch eine andere Welt gibt. Eine Welt, in der die Schüler ganz von alleine einsehen, dass sie sich anstrengen müssen, eine Welt, in der Lehrer nicht mehr Lehrer sind, sondern Coachs und, ja, Freunde.“

Helmke zitiert den Bildungsjournalisten und Filmemacher Reinhard Kahl: „Aus der Alltagsverzweiflung vieler Lehrer erwächst der Wunsch nach Feldgottesdiensten und Priestern.“ Precht und Hüther nähren entsprechende Illusionen. Doch der pädagogische Alltag ist anspruchsvoll und anstrengend; denn die Gesellschaft fordert von der Schule vieles und auch Widersprüchliches. Das ist schlichte Realität.

Der Unterricht ist darum voller Dilemmata, voller Spannungen. Wir können sie nicht einfach ausblenden. Die Widersprüche lassen sich auch nicht auflösen. Lehrerinnen und Lehrer müssen sie aushalten, reflexiv handhaben und daraus die pädagogische Spannkraft fürs Mögliche und Alltägliche gewinnen. Hier muss man sie stärken: Es ist die pädagogische Kernaufgabe, Schülerinnen und Schüler gesellschaftsfähig zu machen.

Schule nicht neu erfinden

Man würde gerne wissen, wo denn die politischen Mehrheiten für eine Precht'sche „Bildungsrevolution“ zu finden sind und welche Vorteile dieser radikale Umbruch mit sich brächte. Precht bleibt die Antwort schuldig. Gesellschaftspolitisch wäre das ein weiterer Schritt zur Entsolidarisierung. Prechts pädagogische Zauberformel heisst Individualisierung. Die Digitalisierung verstärkt sie. Auf der Gegenseite schwindet die Sozialität. Das wissen wir aus der Forschung.

Die Schule wird die neuen Technologien für sich nutzen. Sie muss deswegen nicht neu gedacht und neu erfunden werden; das glauben nur modische Philosophen, die von ihrer missionarischen Botschaft leben.

³ Andreas Helmke: Von der Hattie-Studie zu Handlungsstrategien für den Unterrichtsalltag. Vortrag. Msc. unpubl., 2014.



Lernen nach dem Lustprinzip

NZZ am Sonntag 18.8.2019, von Anja Burri

Eine Revolution der Schule kündigt sich an: Nicht mehr die Lehrer, sondern die Schüler sollen bestimmen, was sie wann lernen wollen. Stundenpläne würden verschwinden. Die Idee findet immer mehr Anhänger – auch aus der Wirtschaft. Nun entsteht die erste Lehrerausbildung dieser Art.

Die Sommerferien sind vorbei, die Schule fängt wieder an. Die Kinder erhalten einen neuen Stundenplan. Doch darauf steht: nichts. Weder Mathematik noch Deutsch, nicht einmal Geografie. Die Felder sind alle leer, der Schulunterricht ein weisses Blatt. Das ist kein Irrtum, das ist ein Blick in die Zukunft. Denn Schulrevolutionäre wollen die Schule umkrempeln. Dieses Mal geht es nicht um zusätzlichen Lernstoff oder einen überarbeiteten Lehrplan, es geht um nicht weniger als die Frage, wie unsere Kinder unterrichtet werden sollen.

In dieser Schule der Zukunft legt jedes Kind zu Beginn der Woche selber fest, was es lernen möchte. Vielleicht will es ein Computerspiel selber programmieren, vielleicht mithilfe eines Youtube-Videos Französisch üben. Ältere helfen Jüngeren, sie erhalten dafür Bonuspunkte und können wie in einem Spiel in neue Stufen aufsteigen: vom «Basischüler» bis zum «Experten». Um ihren Status zu halten, müssen sie andere Kinder unterstützen. Die Lehrerin sitzt zwar noch im Klassenzimmer, sie nennt sich jetzt Lerncoach und berät die Schüler individuell. Ihre Hauptaufgabe ist es, zu motivieren. Die Lernfortschritte verfolgt sie online, denn jedes Kind arbeitet mit einem Tablet. So utopisch das jetzt vielleicht klingen mag, an einigen Orten in der Schweiz ist das so ähnlich Realität. Diese Schulen schaffen es, neue Lernformen mit den Bildungszielen des gültigen Lehrplans zu vereinbaren.

Die Digitalisierung ist gerade dabei, die Art und Weise, wie wir arbeiten und lernen, neu zu definieren. Kindergartenkinder werden in 20 Jahren Jobs haben, von denen wir heute noch nicht wissen, dass es sie geben wird. Anstatt Auswendiggelerntes werden wir andere Fähigkeiten brauchen, um uns in dieser neuen Welt zurechtzufinden: Empathie und weitere soziale Kompetenzen, Kreativität oder die Bereitschaft, uns immer wieder weiterzuentwickeln, die Motivation, lebenslang zu lernen. Mittendrin in diesen Umwälzungen: die Volksschule. Sie ist mit der grossen Frage konfrontiert, wie die Kinder auf diese Zukunft vorzubereiten sind.

Ein Auslaufmodell

Daniel Straub und Christian Müller glauben, die richtige Antwort zu kennen. Die beiden sitzen in ihrem Büro nahe dem Zürcher Paradeplatz und trinken Kaffee mit Sojamilch. Umgeben von Pingpong-Tisch, Schachbrett und Klavier, treiben sie eine Revolution voran. Sie sind keine Lehrer, nach ihren Wirtschafts-, Politik- und Psychologiestudien haben sie vom Leben gelernt: Straub war für das Rote Kreuz in Afghanistan, Müller hat eine Gemüsekooperative mitgegründet, zuletzt organisierten die beiden die Abstimmungskampagne für das bedingungslose Grundeinkommen. Die heutige Schule, finden sie, orientiere sich an einem Gesellschaftsbild, das ein Auslaufmodell sei. «Die Vorstellung, dass alle Kinder zur gleichen Zeit am gleichen Ort das Gleiche lernen, ist veraltet», sagt Christian Müller. Ihre Schule der Zukunft orientiert sich an der Leidenschaft und den Eigenheiten jedes einzelnen Schülers: «Jedes Kind lernt das, wozu es bereit ist.» Fixe Stundenpläne, Prüfungen, Noten haben in dieser Schule keinen Platz mehr. Stattdessen gibt es individuelle Beratungsgespräche, Projektarbeiten und Feedback-Kultur. «Wir wollen, dass Schüler nicht wegen äusseren Anreizen wie Notendruck lernen, sondern aus eigenem Antrieb», sagt Müller. In der Fachwelt nennt man das intrinsisches Lernen, im Gegensatz zum heute verbreiteten extrinsischen Lernen.



Die Psychologen Richard Ryan und Edward Deci haben bereits in den neunziger Jahren gezeigt, dass Schüler dann intrinsisch motiviert lernen, wenn sie den Eindruck haben, selbstbestimmt zu handeln und gleichzeitig nicht überfordert sind. Eine wichtige Rolle für den Lernerfolg spielt die Klasse: Schüler müssten sich vom sozialen Umfeld unterstützt fühlen. Diese Erkenntnisse prägen auch die Vorstellungen der heutigen Schulentwickler: Weg vom linearen Frontalunterricht hin zum vernetzten und selbstorganisierten Lernen, zu Unterrichtsformen also, bei denen jedes Kind nach seinem Tempo und seinen Bedürfnissen lernen und sich gleichzeitig in der Gruppe behaupten kann. Doch wie soll so etwas für die breite Masse funktionieren?

Um ihre Ziele zu erreichen, wagen Daniel Straub und Christian Müller einen Tabubruch: Sie rütteln an der Hoheit des öffentlichen Bildungswesens und gründen eine private, vorderhand nicht anerkannte Lehrerausbildung. Am 18. September beginnt gut ein Dutzend Personen in den Zürcher Büroräumen, dem «Intrinsic Campus», das Studium. Es dauert Vollzeit drei Jahre und soll die Absolventen zu Primarlehrern ausbilden, die künftig auch an öffentlichen Schulen unterrichten.

«Wir sind Fans der Volksschule», sagt Christian Müller. Ziel sei es, dort den Wandel voranzutreiben. Was allerdings noch fehlt, ist Geld und die Akkreditierung als Hochschule beziehungsweise die Anerkennung der Lehrerausbildung. Die Stiftung Mercator leistet eine Anschubfinanzierung, doch das wird nicht reichen, um den Betrieb mittelfristig aufrechtzuerhalten. «Wir werden irgendwann anerkannt werden, weil die Zeit für uns spielt», sagt Müller. Lehrermangel, Burnouts, unzufriedene Eltern, leidende Kinder – das alles zeige, dass die heutige Schule nicht mit den gesellschaftlichen Veränderungen mithalten könne.

Auf dem «Intrinsic Campus» lernen die künftigen Lehrpersonen auf die gleiche Art wie die Schüler in der Schule der Zukunft: jeder in seinem eigenen Tempo und gemäss eigenen Lernzielen. Die Hälfte der Studienzeit besteht aus Praxis: An zwei Tagen pro Woche unterrichten die Studenten als Praktikanten an öffentlichen oder privaten Schulen. Als Lerncoaches stehen ihnen auch Kreative, Psychologinnen oder Dozenten von Pädagogischen Hochschulen zur Verfügung.

Die Intrinsic-Gründer sind längst nicht die Einzigen, die darüber nachdenken, wie die Volksschule zukunftstauglich gemacht werden kann. An der Pädagogischen Hochschule Zürich zum Beispiel beginnt im September die weiterentwickelte Primarlehrerausbildung, die stärker auf innovative Lernformen setzt. Auch die Rektorenkonferenz der Schweizer Hochschulen hat eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um die Primarlehrerausbildung zu modernisieren. Dennoch fallen die Reaktionen auf das Guerilla-Projekt aus wie so oft, wenn an Etabliertem gerüttelt wird: Es hagelt Bedenken.

Der Rektor der Pädagogischen Hochschule (PH) Zürich Heinz Rhy zum Beispiel sagt: «Wenn Lehrpersonen an der öffentlichen Schule unterrichten, die gemäss dem Konzept von Intrinsic ausgebildet sind, halte ich das für problematisch.» Man könne den Lehrberuf nicht erlernen, indem man einfach das studiere, was einen interessiere. Die Ausübung des Berufs sei an bestimmte Kompetenzen gebunden. Rhy erinnert an den demokratischen Auftrag der Volksschule, es müsse sichergestellt sein, dass Schulbildung überall in vergleichbarer Qualität angeboten wird. Die Grundsätze der Intrinsic-Gründer hingegen teilt auch Rhy: «Auch an den Pädagogischen Hochschulen vermitteln wir die Haltung, dass eine Lehrperson nicht bloss Stoff vermittelt, sondern die Schülerinnen und Schüler in ihrem Lernprozess begleitet.» Und auch die PH suchten intensiv nach Antworten auf die Digitalisierung. «Wir beobachten Intrinsic deshalb interessiert.» Je nachdem, in welche Richtung sich das Projekt entwickle, sei eine Kooperation durchaus möglich.

Ginge es nach der Wirtschaft, hätten sich die Schulen bereits viel stärker auf die Digitalisierung eingestellt. Selbst der Wirtschaftsverband Economiesuisse fordert Reformen, die



das intrinsisch motivierte und selbständige Lernen der Schüler in den Vordergrund stellen. Roger Wehrli, stellvertretender Leiter Bildungspolitik bei Economiesuisse, sagt: «Das öffentliche Bildungswesen ist sehr gut. Aber es braucht Veränderungen.» Heute würden in der Schule alle Kinder über einen Leisten geschlagen, das sei eine verpasste Chance.

Streit und Panik

Tatsächlich hat der Wandel zum selbstorganisierten Lernen vielerorts begonnen: Es gibt Lehrerfortbildungen, Broschüren und Arbeitsgruppen. An den meisten Orten hängt es aber von der Initiative der Lehrpersonen oder Schulleitungen ab, ob Schüler auch in «Lernateliers» arbeiten sollen oder ob sie mithilfe von «Gamification», mit spielerischen Elementen, motiviert werden. Doch sobald das individualisierte Lernen im grösseren Stil eingeführt wird, passiert fast immer dasselbe. Es gibt Streit. Die Gegner befürchten, dass die Kinder nichts mehr lernen und dass die Schwachen noch stärker abgehängt werden. Eltern verfallen in Panik, Lehrpersonen kündigen, es gibt Demonstrationen, die Politik schaltet sich ein, Eltern organisieren sich in Vereinen, und in den Medien werden Schlammschlachten ausgetragen. Warum?

Julia Wenger ist Psychologin, sie hat lange Firmen beraten, die Umstrukturierungen durchführten. Intrinsische Lernansätze kennt sie auch aus Seminaren für Führungskräfte der Wirtschaft. Heute ist sie Koordinatorin der Schulpsychologen im Zürcher Bezirk Bülach. Als sie von Müllers und Straubs Projekt hörte, stellte sie sich als Coach zur Verfügung. Ein wichtiger Grund für die Proteste seien die Fehler, die bei der Einführung von Reformen gemacht würden: Anders als in der Privatwirtschaft gebe es oft keine professionelle Begleitung der Veränderungen.

Aus schulpsychologischer Sicht sei das individualisierte Lernen ein notwendiger Schritt. «Es ist eine Illusion, zu meinen, dass alle Kinder bereit sind, dasselbe zu lernen», sagt sie. Anstatt dieses System zu hinterfragen, würden viel zu oft die Schüler problematisiert, die aus dem Rahmen fallen.

Ortstermin im Zürcher Unterland in Niederhasli. In der kleinen Gemeinde hat die Sekundarschule Seehalde vor einigen Jahren beschlossen, «eine zeitgemässe Schule» zu werden. Individualisiertes Lernen, Tablets oder Online-Lernplattformen gehören seither zum Schulprogramm. Schulleiter Marco Stühlinger sitzt vor einer elektronischen Wandtafel und sagt: «Die Umstellung war ein Big-Bang-Approach, keine schleichende Einführung.» Das sorgte für Ärger, der Protest war so heftig, dass die Schulbehörden beschlossen, die gleichen Reformen im Partnerschulhaus in der Nachbargemeinde zu stoppen. Heute hat sich die Lage beruhigt, und die Revolutionäre von Niederhasli gelten schweizweit als Pioniere.

Ihr Anspruch, zeitgemäss zu sein, schlägt sich auch in der Sprache nieder, Schulleiter Stühlingers Ausführungen sind gespickt mit englischen Begriffen. Anstatt «Klasse» sagt er zum Beispiel «Homepage». Doch anders, als man vermuten könnte, ging es bei den Reformen nicht darum, die Bedürfnisse elitärer Expat-Eltern und englischaffiner Lehrerschaft zu befriedigen. Die Ausgangslage waren vielmehr überdurchschnittlich viele Schüler aus bildungsfernen Familien und deutlich weniger Gymiübertritte als anderswo.

Was haben die Schulentwickler in Niederhasli konkret verändert? Das zeigt sich im «Office», einem riesigen Klassenzimmer, in dem 80 Schüler einen persönlichen Arbeitsplatz haben. Jeden Montagmorgen treffen sie sich hier. In der ersten Lektion haben die Schüler aller Klassen die Aufgabe, ihre Woche zu planen. Etwa ein Viertel der Lektionen im Stundenplan müssen sie selbständig im Lernatelier verbringen und entweder an ihren Kenntnissen in Französisch, Englisch, Deutsch oder Mathematik arbeiten. In einem persönlichen, zwei Finger dicken Buch füllen sie die leeren Felder ihres Stundenplans aus, sie notieren Noten und ob sie ihre Lernziele erreicht haben. Die Klassenlehrer kontrollieren



diese Wochenpläne und helfen, wenn nötig. Die restliche Zeit verbringen die Schüler anderswo im Klassenzimmer, je nach Lehrperson und Fach mit Frontalunterricht, Gruppenarbeiten oder Projekten. «Bei Fächern wie Deutsch oder Mathematik ist die Mischung wichtig, um auf die Bedürfnisse der Schüler einzugehen», sagt Stühlinger.

Ein Punktesystem belohnt die engagierten Schüler: Wer Mitschüler unterstützt, alle Hausaufgaben macht und die vorgeschriebenen Coachings bei den Lehrern absolviert, sammelt Bonuspunkte. Die erfolgreichsten Schüler schaffen es, wie die Mitarbeiter des Monats bei McDonald's, in eine Fotogalerie im Schulhaus. Diese «überfachlichen Kompetenzen» fliessen ins Zeugnis ein und zählen zu einem Drittel, die zwei anderen Drittel machen klassische Noten aus. Ob das neue System die Leistungen der Schüler verbessert hat, ist bisher jedoch kaum zu beweisen.

Über die schulinterne Kommunikationsplattform laufen pro Monat bis zu 50000 Chats. Das ist nur ein Beispiel für die digitalen Hilfsmittel, die hier im Einsatz sind und die das individualisierte Lernen überhaupt erst ermöglichen. Denn ohne Lernprogramme, die dank künstlicher Intelligenz erkennen, weshalb ein Schüler beim Bruchrechnen scheitert, oder die es vereinfachen, die Lernfortschritte jedes Schülers online zu verfolgen, wäre der Aufwand für die Lehrer viel zu gross.

Im Schulzimmer der Zukunft

Julia Oertly, 22, glaubt so stark an dieses Konzept, dass sie bereit ist, am «Intrinsic Campus» ihr Studium zu beginnen, ohne Sicherheit, dass es jemals mit einem staatlichen Diplom anerkannt werden wird. Mit ihrer pädagogischen Matura müsste sie bloss noch zwei Jahre an der PH Thurgau studieren und hätte das Lehrerdiplom in der Tasche. Doch nach sieben Praktika in Primarschulen sei ihr vor allem ein Gefühl geblieben: «Als Lehrperson steht man unter immensem Druck, den Schulstoff durchzubringen.» Gebe es Probleme, lagere man diese möglichst rasch aus. Auf einzelne Bedürfnisse der Kinder könne man nur ungenügend eingehen.

In einem Vorbereitungswochenende des «Intrinsic Campus» hat sie kürzlich in einer Fabrikhalle aus Holzlatten und Nägeln ein Klassenzimmer ganz nach ihren Vorstellungen gestaltet. Wie sah das aus? Der Raum bestand aus verschiedenen Bereichen: unter anderem aus einem Zimmer, in dem freies Bewegen, Koordination und Geschicklichkeit geübt wird, einem Platz für ein Anfangsritual am Morgen oder einem Platz für stilles Arbeiten. Eigentlich, sagt Julia Oertly, während sie davon erzählt, seien die Klassenzimmer, die sie bisher kennengelernt hat, oft gar nicht so weit davon entfernt gewesen. Das zeigt: Für die Schulrevolution der Zukunft ist in der Schweiz im Grunde alles vorhanden. Nun kommts drauf an, was in den Köpfen passiert.

«Algebra braucht kaum jemand im Leben. Das ist verschwendete Zeit»

NZZ am Sonntag 18.8.2019, Hintergrund Schule, Interview Michael Furger

Die Schule bereite unsere Kinder schlecht auf die Zukunft vor, sagt der Philosoph und Bestsellerautor Richard David Precht und fordert eine Bildungsrevolution. Er erklärt, wieso Lehrer ihre Schüler nicht mögen müssen und weshalb man auf Goethes «Werther» verzichten sollte. Interview: Michael Furger

NZZ am Sonntag: Herr Precht, von wem haben Sie am meisten gelernt?

Richard David Precht: Von meinen Eltern.

**Was waren die wichtigsten Lektionen?**

Es sind drei Dinge, die ich auch meinem Sohn mitzugeben versuche: Mehrheitsmeinungen misstrauen. Engagiert dafür eintreten, was man für richtig hält, egal, was die Leute denken. Und sich mit den Schwachen solidarisieren und nicht mit den Starken.

Wenn Sie das Wichtigste von Ihren Eltern gelernt haben, was hat dann die Schule falsch gemacht?

Die Bildung kommt zu kurz. Im Unterschied zu blossem Wissen hat Bildung etwas mit Persönlichkeit zu tun. Wissen kann man künstlich erzeugen. Künstliche Intelligenz ist voll von Wissen und frei von Bildung. Denn Bildung bedeutet, Dinge zueinander in Beziehung zu setzen und damit zu arbeiten.

Zum Beispiel?

Wissen ist, wenn ich weiss, wann die Schlacht bei Issos war und dass da Alexander der Grosse gegen Dareios III. kämpfte. Bildung aber ist es erst, wenn ich daraus meine Schlüsse ziehe und etwa darüber nachdenke, ob eine Grossmachtpolitik, wie Alexander sie betrieb, sinnvoll war.

Weshalb setzt die Schule so stark auf Wissen?

Das Wissen kommt interessanterweise auch zu kurz. In der Grundschule nicht, da lernt man ja ganz viel, Rechnen, Schreiben, Lesen. Aber was kommt später noch dazu? Ich frage in meinen Vorträgen jeweils gerne Stoff für das fünfte und das sechste Schuljahr ab, zum Beispiel: Zu welcher Wortart gehört das Wort «manche». Wissen Sie es?

Ich müsste länger überlegen.

Es ist ein Pronomen. Drei bis vier Leute im Publikum können die eine oder andere meiner Fragen jeweils beantworten, mehr nicht. Und auf dieses Schulsystem sind wir stolz.

Sie würden es anders machen.

Wir müssen es anders machen, weil die Digitalisierung die Gesellschaft fundamental verändern wird. Darum stellt sich die Frage: Auf welche Fähigkeiten kommt es im Zeitalter der Digitalisierung an? Vieles, was jetzt im Zentrum der Schule steht, wird künftig durch künstliche Intelligenz erledigt werden.

Welche Fähigkeiten wären das?

Sich kümmern und Probleme lösen. An beidem fehlt es. Meine Bank etwa hat kürzlich das Onlinesystem umgestellt. Ich versuche seit einer Woche mit grossen Kämpfen eine Überweisung vorzunehmen. Die Leute von der Bank, mit denen ich telefoniere, sind alle keine Problemlöser. Die haben eine Schulung absolviert und können eine Frage nur beantworten, wenn sie in ihr Schema passt. Diese Art von Arbeit wird verschwinden, weil das eine Maschine erledigen kann. Was ich brauche, ist der echte Kümmerer, der nicht Dienst nach Vorschrift macht, sondern sich mit Empathie meines Problems annimmt. Es gibt wenig Leute, die das können.

[Mehr...](#)



«Unreflektierte Leichtfertigkeit»

NZZ am Sonntag 25.8.2019, Leserbriefe

«Lernen nach dem Lustprinzip» und «Algebra braucht kaum jemand im Leben» NZZ am Sonntag vom 18. August

Es erstaunt nicht, dass «FAZ»-Mitherausgeber Jürgen Kaube den Philosophen Richard David Precht der «intellektuellen Schlampigkeit» bezichtigte. Es ist genau diese unreflektierte Leichtfertigkeit, die wie ein Krebsgeschwür in der Bildungspolitik um sich greift.

Geleitete Schulen ohne qualifiziertes Personal; selbstorganisiertes Lernen, wo selbst Erwachsene mit Selbstdisziplin überfordert sind; Kompetenzorientierung ohne Definition von Kompetenz oder Inkompetenz; Fremdsprachenvermittlung ohne Wortschatz und Grammatik; Reform um Reform, deren Umsetzung nichts kosten darf.

Mit all diesen schönfärberischen Pappnasenkonzepten brüsten sich selbsternannte Bildungsexperten und Politiker zwecks Stellensicherung und Profilierung. Letzten Endes aber sind es die Lehrkräfte, die sich jene roten Nasen aufsetzen müssen. Dadurch büsst ihr Beruf seit Jahren massiv an Attraktivität ein. «Philosophie ist die Kunst, intelligent übers Leben nachzudenken.» Warum tun Sie es dann nicht, Herr Precht?

Felix Hoffmann, Himmelried (SO)

Bis vor kurzem unterrichtete ich junge Leute in den Vorbereitungskursen für die Eintrittsprüfung in die Berufsmaturitätsschule nach der Lehre. Da ich von den Schülern wusste, welche Schule sie besucht hatten, fragte ich jene, die im selbstorganisierten Lernen die Sek gemacht hatten, wie sie diese neue Lernform erlebt hätten. Das Urteil über diese Art von Lernen war zu hundert Prozent negativ! Eine Schülerin, die drei Jahre die Sek A absolviert hatte, war im Fach Französisch nicht über das Buch hinausgekommen, welches man in der ersten Sekundarstufe durchnimmt, und hatte dadurch grosse Lücken. Für Schüler, die sehr gut und ehrgeizig sind, mag diese neue Lernform gut sein, für den grossen Rest leider nicht. Lernen geht nun halt einmal nicht ohne Forderungen, die von der Lehrperson gestellt werden. Als ehemaliger Schüler der Kantonalen Maturitätsschule für Erwachsene weiss ich auch, dass einige Fächer, die mich eigentlich nicht interessierten, die ich aber besuchen musste, um einmal die Maturität zu bestehen, mir eine ganz neue Welt zeigten.

Markus Visneider, Winterthur (ZH)

Im Bericht sind Ansätze geschildert, welche tatsächlich zu einem guten Unterricht führen können. Herr Müller und Herr Precht gehen jedoch von ganz falschen Voraussetzungen aus. Sie reden von einer Schule, welche es heute kaum mehr gibt. Reines Frontalpauken, Auswendiglernen und extrinsisches Lernen sind in der heutigen Schule kaum mehr anzutreffen. Zu gut sind die jetzigen Lehrerinnen und Lehrer in den Pädagogischen Hochschulen ausgebildet. Dass nicht mehr alle Lernenden das Gleiche lernen müssen und können, weiss jeder Junglehrer. Individualisieren, an Projekten arbeiten, Ideen entwickeln, lernen im Lernatelier und selbsttätige Lernformen sind heute in sehr vielen Schulen Alltag. Was im Artikel beschrieben wird, ist in vernünftigem Rahmen vielerorts realisiert. Mir scheint, dass Herr Müller von einer Schule schreibt, wie er sie vielleicht vor 20 oder 30 Jahren erlebt hat. Ich empfehle ihm einen Besuch in einer heutigen Schule oder noch besser in einer Didaktikvorlesung an einer Pädagogischen Hochschule. Ob sein Vorschlag mit einer radikalen Umstellung zu besseren Ergebnissen führt, muss später geprüft werden. Ich zweifle daran.

Alfred Zahner, Gossau (SG)



Richard David Precht übersieht in seiner Kritik der Schule einen entscheidenden Faktor: Man kann sich nur für etwas interessieren, was man kennt. Dem Schüler, der sich bloss an sein gegenwärtiges Interesse klammert, entgeht eine Fülle von Dingen, welche ihn vielleicht noch mehr interessieren könnten, wenn er sie denn überhaupt kennt.

Es stimmt zwar schon, dass nur wenige Menschen die Algebra in ihrem Leben brauchen. Umgekehrt verpasst Precht aber die Frage, wie unsere hochtechnisierte Welt auf die Dauer ohne Algebra existieren könnte. Precht weiss vielleicht nicht, dass die Algebra die Grundlage für weite Teile der Mathematik bildet, also zum Beispiel auch für die Fourieranalyse, auf der die ganze moderne Kommunikationstechnik beruht. Sollen Philosophen ohne Algebrakenntnisse unsere Flugzeuge, Brücken und Magnetresonanztomografen bauen?

Urs Oswald, Zürich

25 Schüler sind zu viel, sagen Lehrer – und fordern kleinere Klassen

Tages-Anzeiger 19.8.2019, Front, Philipp Loser und Daniel Schneebeili

Schulstart • Nirgends sind die Klassen grösser, nirgends arbeiten Lehrpersonen mehr als im Kanton Zürich. Der Lehrerverband will eine Reduktion auf 20 Schüler pro Klasse. Dafür bräuchte es 1000 neue Pädagogen.

Die Zürcher Lehrerinnen und Lehrer verlangen eine starke Verkleinerung der Schulklassen. In der Mittelstufe, also in der 4. bis 6. Klasse, wollen sie die Richtgrösse der Schulklassen von 25 auf 20 senken. Wenn die Forderung des Lehrerverbandes ZLV so umgesetzt wird, braucht es im Kanton Zürich 1000 neue Lehrerinnen und Lehrer und Schulraum für rund 900 zusätzliche Klassen - das Bevölkerungswachstum ist in diesen Zahlen noch nicht berücksichtigt.

Der ZLV begründet den dritten Anlauf für kleinere Klassen in 15 Jahren mit der vielen Überzeit für die Lehrerschaft und den gestiegenen Anforderungen. Zudem sitzen in Zürcher Schulzimmern so viele Kinder wie nirgendwo sonst im Land. 54 Klassen überschritten letztes Jahr gar die Grenze von 25 Schülern.

Der Verband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer unterstützt das Anliegen. Eine Verkleinerung der Klassen mache aus mehreren Gründen Sinn, sagt die neue Verbandspräsidentin Dagmar Rösler. Seit der Einführung von integrativen Klassen und mit der Zunahme der Anzahl fremdsprachiger Schüler sei die Spannweite in den einzelnen Klassen viel grösser geworden. «Die Lehrerinnen und Lehrer brauchen mehr Zeit für den einzelnen Schüler - und können darum bei den aktuellen Klassengrössen unmöglich allen Kindern gerecht werden.»

Die kantonale Bildungsdirektion hingegen weist die Forderung zurück. Von den 252 Zusatzstellen für belastete Klassen seien 2018 nur 221 gebraucht worden - also bestehe auch kein Handlungsbedarf, sagt Marion Völger, Chefin des Volksschulamtes.



Lehrer und Experten streiten um die richtige Klassengrösse

Tages-Anzeiger 19.8.2019, Zürich, Daniel Schneebeli

Bildungspolitik •Der Zürcher Lehrerverband fordert massiv kleinere Schulklassen in der Mittelstufe der Primarschule. Nur so sei die seriöse Vorbereitung auf die Sek und das Gymi möglich.

Heute Morgen heisst es für die Zürcher Kinder wieder still sitzen und aufpassen. Zum ersten Schultag gibt es aber auch für die kantonale Bildungspolitik eine Herausforderung, denn der Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverband (ZLV) präsentiert einen neuen Forderungskatalog. Im Fokus diesmal: die zu grossen Schulklassen in der 4. bis 6. Klasse der Primarschule - auch Mittelstufe genannt.

In dieser Stufe werden die Lernprozesse schneller, der Stoff anspruchsvoller, und die Kinder kommen langsam in die Vorpubertät. Gleichzeitig steigt die Zahl der wöchentlichen Lektionen von 27 auf 30, es gibt neu auch noch «Medien und Informatik», und dann kommt noch Selektionsstress dazu: Wer muss in die Sek C, wer schafft's ins Gymnasium?

Damit die Lehrerinnen und Lehrer diesen Übertritt mit der nötigen Sorgfalt vorbereiten können, finden sie eine Verkleinerung der Klassen in der Mittelstufe zwingend. Gemäss einem eben verabschiedeten Positionspapier will der Verband einen neuen Richtwert von 20 Kindern pro Mittelstufenklasse. Würde eine Klasse grösser, müssten die Gemeinden Massnahmen ergreifen, so die Forderung - im Vordergrund stehen mehr Stellenprozente für die Lehrpersonen oder die Aufteilung der Klasse in zwei kleinere Einheiten.

54 übergrosse Klassen

Mit dem neuen Richtwert von 20 Schülern und Schülerinnen wäre in rund 900 Mittelstufenklassen zusätzliche Unterstützung nötig, oder sie müssten aufgeteilt werden. Mit der heutigen Regelung sind Sondermassnahmen offiziell erst ab Klassengrössen von 26 Schülerinnen und Schülern vorgesehen. Im letzten Jahr waren das in der Primarschule 54 Klassen, etwa die Hälfte davon sind Mittelstufenklassen.

Für ZLV-Präsident Christian Hugi sind die Klassen heute eindeutig zu gross. Er selber arbeitet im Schulhaus am Wasser in Zürich. 25 Kinder gehen in seine Unterstufenklasse. «Da fühlt sich das Zimmer ziemlich voll an, wenn alle da sind», sagt er.

Zum Glück wird sich dies für Hugi jetzt ändern. Denn heute eröffnet Stadtrat und Schulvorsteher Filippo Leutenegger (FDP) in der Nachbarschaft das neue Schulhaus Pfingstweid. So werden die Klassen im Schulhaus am Wasser etwas kleiner - wenigstens vorübergehend. In der Klasse von Hugi und dessen Stellenpartnerin sind es heute Morgen lediglich 15 Kinder: «Das ist angenehm wenig, doch in den nächsten Monaten wird bestimmt noch der eine oder andere Schüler dazukommen.»

Schweizer Rekord

Für Hugi ist die Forderung nach massiver Verkleinerung der Mittelstufenklassen aus drei Gründen gerechtfertigt. Erstens hat die jüngste Arbeitszeiterhebung des Schweizerischen Lehrerverbands gezeigt, dass die Zürcher Lehrpersonen in der ganzen Schweiz am meisten Überstunden machen. Zweitens gibt es heute mit der Integration von ehemaligen Kleinklassenschülerinnen und -schülern und mit der Individualisierung deutlich mehr Stress und Arbeit als früher, und drittens sind die Klassen nirgends in der Schweiz so gross wie in Zürich.

[Mehr...](#)



«Beide Seiten haben wohl recht»

Tages-Anzeiger 24.8.2019, Debatte, Leserbriefe

Bildungspolitik Lehrer und Experten streiten um die richtige Klassengrösse, TA vom 19.8.

Es muss jetzt gehandelt werden

Einmal mehr lesen wir, dass ehemalige Kleinklassenschüler den Lehrpersonen in Normalklassen Stress und Mehrarbeit bringen. Für einzelne oder wenige Kinder braucht es oft einen enormen Aufwand, was natürlich an der Zuwendung für die ganze Klasse abgeht. Längst haben das doch nicht nur viele Eltern gemerkt, sondern auch Behörden und Bildungsfachleute. Man sollte dringend handeln und wieder Kleinklassen einführen. Leider ist die Sache im Lauf der Zeit zu einer reinen Prestigefrage geworden. Die Verantwortlichen wollen einfach nicht zugeben, dass die Aufhebung der speziellen Klassen für Kinder mit besonderem Förderbedarf ein entscheidender Fehler war. Aber lange werden sie nicht mehr auf ihrem Standpunkt beharren können. Der Zugzwang wird grösser.

Bruno Pfister, Pfäffikon SZ

Zu heterogene Klassen

Wenn es in der Volksschule Probleme gibt, sei es im Unterricht, betreffend Klassengrössen oder Lehrermangel, dann hat der Verband der Lehrerinnen und Lehrer immer zwei Rezepte zur Hand: höhere Löhne und kleinere Klassen. Während ich einst vor mehr als 50 Jahren an einer Mehrklassenschule fünf Jahrgänge mit zuletzt 53 Schülern unterrichtete, ist heute eine Jahrgangsklasse mit 25 Schülern offenbar schon zu viel. Natürlich lassen sich heutige Verhältnisse nicht mehr mit damals vergleichen. Aber der eigentliche Grund der Probleme ist nicht die Klassengrösse, sondern die zu breite Streuung der Begabungen und die fehlenden elementaren Voraussetzungen einzelner Schüler in diesen Klassen sowie der damit verbundene organisatorische Aufwand, der für Einzelförderungen ausserhalb und Einzelzuwendungen innerhalb des Klassenverbandes nötig ist. Oft reicht Frühförderung noch nicht aus. Die Wiedereinführung von Sonderklassen zur vorübergehenden oder dauernden Bildung von fremdsprachigen, lernbehinderten und erziehungsschwierigen Schülern wird aber weiterhin abgelehnt. Im Grund hätten auch diese Kinder Anrecht auf einen auf sie zugeschnittenen Gruppenunterricht, der durch Kontinuität und Konstanz von heilpädagogisch kompetenten Bezugspersonen effizienter ist als die Einzelabfertigung neben und ausserhalb der Stammklassen.

Peter Schmid, Frauenfeld

Kleinklassen würden alle entlasten

Da wird um die richtige Klassengrösse gestritten. Der Lehrerverband fordert kleinere Klassen, und die Bildungsdirektion kontert mit den Studien, dass es nicht um die Klassengrösse, sondern um die Belastung innerhalb einer Klasse gehe. Beide Seiten haben wohl recht. Nur scheint mir diese Auseinandersetzung ein «Nebenkriegsschauplatz» zu sein. Vielmehr ist zu fragen, ob die Lehrkräfte insbesondere im Kanton Zürich durch die unterschiedlichen Aufgaben, die sie zu meistern haben, nicht grundsätzlich überfordert, am Limit sind. Es gilt also zu fragen, ob es nicht gescheiter wäre, sich darüber Gedanken zu machen, inwieweit qualitative Veränderungen sinnvoller wären, als sich um die Quantitäten der Schülerzahlen zu streiten. Eine qualitative Veränderung könnte u.a. die sein, dass Schüler und Schülerinnen mit einer Behinderung, wie z.B. eine starke Lernbehinderung, geistige Behinderung, massive Verhaltensauffälligkeit etc., wieder in eigens für sie konzipierten Kleinklassen unterrichtet würden. Das käme dem Bildungs- und Therapieerfolg dieser Gruppen zugute und würde die Regelschulklassen enorm entlasten. Auch könnten die Schüler wieder vermehrt eine Bindung zu einer für sie wichtigen Bezugsperson aufbauen, weil nicht eine Reihe von Personen mit den unterschiedlichsten Aufgabenstellungen in ihrer Klasse umhergehen würden, was bekannterweise zu einer



ständigen grossen Unruhe im Klassenbetrieb sorgt.
Riccardo Bonfranchi, Wolfhausen

Bundesgericht will Analphabeten in Sek

Weltwoche 21.8.2019, von Philipp Gut

Die Lausanner Richter massregeln Zug: Zwei eritreische Jugendliche ohne Deutschkenntnisse, von denen einer nicht einmal lesen und schreiben kann, hätten auf Sekundarstufe in eine ganz normale Klasse eingeschult werden müssen.

Nicht alles Eidgenössische wird in Zug vor dem grossen Schwing- und Älplerfest vom Wochenende mit Freude aufgenommen. Eigentlich ist die Bildung ja eine Kantonsangelegenheit, aber in einem spektakulären Urteil greift das Bundesgericht jetzt in die Zuger Domäne ein. Der Entscheid richtet sich sowohl gegen den Stadt- als auch den Regierungsrat. Im Kern rügt das Bundesgericht, dass die Zuger zwei eritreische Jugendliche, die im Herbst 2016 als Asylbewerber in die Schweiz kamen, in einen speziellen Förderkurs für Ausländer geschickt haben und nicht in eine normale Klasse auf der Sekundarstufe I. Die SVP spricht von «befohlener Integration um jeden Preis zu Lasten unserer eigenen Kinder». Doch nicht nur die Volkspartei zeigt sich erzürnt. Vom zuständigen Rektor über den Stadtrat und die Kantonsregierung bis zum Zuger Verwaltungsgericht sehen sich alle Instanzen desavouiert.

Der Fall begann im November 2016. Die Abteilung Soziale Dienste Asyl beantragte die Einschulung der beiden Jugendlichen, die zu diesem Zeitpunkt bereits in einem Alter waren, da andere die Schule langsam verlassen. Die Stadtschulen kamen zum Schluss, dass aufgrund ihrer fehlenden Deutschkenntnisse und mangelnden Schulbildung eine Aufnahme in eine normale Klasse nicht möglich sei. Stattdessen schickten sie sie in das «Vorjahr Basisintegration». Dieses ist Teil des sogenannten Integrations-Brückenangebots, das extra für spät zugezogene Jugendliche geschaffen wurde, die nicht oder nur sehr schlecht Deutsch sprechen. Es soll den Einstieg in eine Berufsausbildung und ein selbständiges Leben ermöglichen. Vermittelt werden hauptsächlich Deutsch und Mathematik.

Prominenter Einflüsterer

Damit waren die Eritreer, von denen einer aktenkundig weder lesen noch schreiben konnte, aber nicht einverstanden und legten Beschwerde ein. Nun fragen sich manche in Zug, wie ein fünfzehnjähriger eritreischer Analphabet eine juristische Klage einreichen konnte, die am Ende bis zum Triumph vor Bundesgericht führte. (Wir beschränken uns in der Folge der Einfachheit halber auf ihn, da beide Fälle juristisch identisch sind.) Die Antwort offenbart eine weitere Dimension dieser Geschichte: A., wie er in den Gerichtsakten genannt wird, hat das natürlich nicht selbst in die Hand genommen – es war das Kantonale Sozialamt, das den Stein mit einer Beschwerde beim Stadtrat ins Rollen brachte. Die eine Zuger Behörde bekämpfte also die andere. Leiter der zuständigen Fürsorgeabteilung ist der ehemalige Nationalrat und SP-Fraktionschef Andy Tschümperlin. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt.

Beim nächsten Akt kam eine weitere Verwaltungsstelle ins Spiel: die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb). A. erhielt nämlich eine Beiständin, und diese zog den Fall vor die nächste Instanz. Der Stadtrat hatte die erste Beschwerde zurückgewiesen. Nun war der Regierungsrat am Zug. Auch er wies das Begehren jedoch ab, A. in eine



Regelklasse zu entsenden. Im November 2017 – inzwischen war seit dem Einschulungsentscheid ein Jahr vergangen – zog der Eritreer mit Hilfe seiner amtlichen Einflüsterer vor das Verwaltungsgericht. Wieder war das Urteil für ihn negativ. Es könne ihm nicht mehr der normalerweise auf zehn Jahre verteilte Grundschulunterricht vermittelt werden, argumentierte das Gericht. Angebracht sei vielmehr eine «individuell zielführende und wirkungsvolle schulische Massnahme».

Eingriff in die Kantonshoheit

Das klingt vernünftig. Doch es scheint, dass die Angelegenheit längst zu einem Musterfall mit politischer Sprengkraft geworden war – jedenfalls riefen A. und seine Helfer jetzt sogar das Bundesgericht an. Diese Interpretation drängt sich auch deshalb auf, weil für A. die Zeit davonlief. Mit der Volljährigkeit würde er nämlich den Anspruch auf Schulunterricht verlieren. Das bemerkten auch die Bundesrichter in ihrem Urteil vom 6. Mai 2019, dennoch gaben sie A. recht. Der Verdacht liegt also nahe, dass es weniger um ihn persönlich geht als um einen grundsätzlichen Eingriff in die Bildungshoheit der Kantone. Diese werden es sich in Zukunft zweimal überlegen, ob sie ausländische Jugendliche ohne Deutsch- und sonstige wichtige Kenntnisse in ein spezielles Förderprogramm senden – oder in eine normale Klasse, auch wenn sie Lehrer und Mitschüler dort über Gebühr belasten.

Zwar weiss auch das Bundesgericht, dass ohne Kenntnis der deutschen Sprache «kaum sinnvoll ein Unterrichtsstoff vermittelt werden» kann. Besondere Klassen mit dem Ziel, das Deutsch der ausländischen Schüler zu verbessern, seien deshalb «zulässig oder gar geboten». Allerdings dürfe «eine solche besondere Beschulung nur vorübergehend sein und soll so rasch wie möglich durch die Beschulung in der Regelschule abgelöst werden». Das klingt nicht nur sprachlich ziemlich holprig – es wirft auch die Frage auf, ob die hohen Richter von ihrem Fernsitz in Lausanne tatsächlich besser entscheiden können, ob und wann es angezeigt ist, Schulneulinge wie A. in eine ordentliche Klasse zu schicken. Lehrer klagen bereits jetzt landauf, landab über die zusätzliche Belastung mit schwierigen Schülern durch die schulische «Integration» – also die Pflicht, Ausländer, Behinderte und «Verhaltensauffällige» aufzunehmen.

Realitätsfremdes Urteil

Die Lausanner Richter kümmern sich offenbar wenig um diese Realität im Schulalltag. In ihrem Urteil heisst es: «Gemäss den Feststellungen der Vorinstanz erreichte der Beschwerdeführer im Oktober 2017 einen ersten Teil des A1-Niveaus in Deutsch und das Niveau der 3./4. Primarklasse in Mathematik. Das reicht nicht aus, um dem Unterricht in der Regelschule umfassend folgen zu können, doch scheint immerhin ein partieller Unterricht im Rahmen der Regelschule nicht von vornherein unmöglich, zumal möglicherweise in diesem sozialisierten Rahmen auch der Erwerb von Deutschkenntnissen rascher erfolgen könnte als im Rahmen eines separierten Deutschunterrichts.»

Zur Information: Das Niveau A1 ist das tiefste, das es in Sprachkursen überhaupt gibt. Es steht für «Anfänger». Am 9. September wollen die Regierungen von Stadt und Kanton Zug über das weitere Vorgehen beraten.



Ungenutzte Lehrstellen und Lehrabbrüche

Zeit-Fragen 27.8.2019, von Marianne Wüthrich

Der Bildung unserer Jugend und dem dualen Berufsbildungssystem Sorge tragen!

Im August beginnen Zehntausende von Jugendlichen im Land eine Berufslehre. Die duale Berufsbildung mit meist drei Tagen pro Woche im Lehrbetrieb und zwei Tagen in der Berufsschule gilt in der Schweiz als «Königsweg» zum Start ins Berufsleben. Lehrstellen in mehr als 2600 Berufen stehen den Schulabgängern laut der Homepage berufsberatung.ch zur Verfügung. Dass der Anteil der Gymnasiasten im internationalen Vergleich kleiner ist, ist weder für die Jugend noch für den Wirtschaftsstandort ein Nachteil. Denn, so der Historiker Professor Caspar Hirschi: «Das Schweizer Bildungssystem hat im internationalen Vergleich drei Vorzüge: Vielfalt, Offenheit und Durchlässigkeit. Es ist vielfältig, weil Jugendliche die Wahl zwischen Berufslehre und Gymnasium haben und danach mit fast jedem Abschluss Anschluss an neue Ausbildungen gewinnen. Es ist offen, weil Bildungsinstitutionen bis hinauf zu den Spitzenhochschulen allen mit den entsprechenden Qualifikationen freien Zugang gewähren. Und es ist durchlässig, weil auf fast jeder Stufe der Quereinstieg in andere Ausbildungen möglich ist. Dank unserem Bildungssystem führen viele Wege an die Spitze von Wirtschaft und Politik.»⁴

Diesem hervorragenden Bildungssystem sollten wir Sorge tragen, zum Wohl der Jugend und der heute noch gut aufgestellten Schweizer Wirtschaft. Es ist alarmierend, dass auch diesen Sommer wieder Tausende von Lehrstellen unbesetzt bleiben und dass erschreckend viele Lehrverträge vorzeitig aufgelöst werden. Im Lehrstellen-Treffpunkt [yousty](http://yousty.ch) (www.yousty.ch) werden – während das Lehrjahr bereits begonnen hat! – mehr als 4600 offene Lehrstellen in allen Branchen angeboten, auch in den beliebten Berufen Kaufmännische Angestellte (KV) oder Fachangestellte Gesundheit (FaGe), ja, sogar vereinzelte Stellen im begehrtesten Bereich, der Informatik – und viele, viele in handwerklichen Berufen und im Verkauf. Dass die Schülerzahl in der Oberstufe in den letzten Jahren rückläufig war, ist ein Erklärungsversuch, dass immer mehr Jugendliche die Matura machen wollen, ein anderer.⁵ Der rein statistische Ansatz lässt aber wesentliche Aspekte aus.

Grosse schulische Defizite vieler Lehrlinge

Was die meisten Medien ihrer Leserschaft verschweigen, ist die unerfreuliche Tatsache, dass ein Teil der Lehrstellen leer bleibt, weil viele Schulabgänger einen weniger gut gefüllten Rucksack aus der Volksschule mitbringen als Jugendliche früher. Das Bild des «gefüllten Rucksacks» wird hier bewusst verwendet, auch wenn es heute als «rückständig» verpönt ist: Die «Anhäufung» von Wissen sei nicht mehr nötig, so die Schulreformer, weil ja in der digitalisierten Welt alles jederzeit abrufbar sei und ausserdem rascher veralte. Diese Aussage wird trotz ständiger Wiederholung nicht wahrer, sondern demonstriert die fehlende pädagogische Bodenhaftung der «Experten», die sich ihrer bedienen.

Fakt ist: Lehrbetriebe wie Berufsschulen stellen bei den unerlässlichen schulischen Grundlagen (lesen, schreiben, rechnen) immer häufiger grosse Defizite fest. Ursache ist der Paradigmenwechsel im Lehrplan der Volksschule sowie in der Lehrerbildung. Das sieht zum Beispiel so aus: «In dieser Schule der Zukunft legt jedes Kind zu Beginn der Woche selber fest, was es lernen möchte. Vielleicht will es ein Computerspiel selber programmieren, vielleicht mithilfe eines Youtube-Videos Französisch üben. Ältere helfen

⁴ Hirschi, Caspar, Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen. «Der Hype ums Gymnasium bedroht unser Bildungssystem». NZZ am Sonntag vom 11.8.2019, Gastkolumne

⁵ «Gesucht: Tausende Lehrlinge». St. Galler Tagblatt vom 12.8.2019



Jüngeren, sie erhalten dafür Bonuspunkte und können wie in einem Spiel in neue Stufen aufsteigen: vom «Basisschüler» bis zum «Experten». Um ihren Status zu halten, müssen sie andere Kinder unterstützen. Die Lehrerin sitzt zwar noch im Klassenzimmer, sie nennt sich jetzt Lerncoach und berät die Schüler individuell. Ihre Hauptaufgabe ist es zu motivieren. Die Lernfortschritte verfolgt sie online, denn jedes Kind arbeitet mit einem Tablet. So utopisch das jetzt vielleicht klingen mag, an einigen Orten in der Schweiz ist das so ähnlich Realität.»⁶

Gegen solcherlei «Realität» muss der Protest dringend lauter werden! Wie soll das Kind allein mit einem Youtube-Filmchen Französisch üben, wenn es die Ausspracheregeln nicht kennt und die Wörter nicht versteht – ganz zu schweigen von Satzbau und Grammatik? Die Online-Kontrolle durch den Lehrer kann die reale Lehrer-Schüler-Beziehung niemals ersetzen, und das wichtige freiwillige Miteinander unter den Mitschülern wird durch ein ausgetüfteltes Belohnungssystem geradezu pervertiert. Es ist der Kern des Lehrerberufes, sein eigentlicher Sinn, die Lernfreude der Kinder anzusprechen oder zu wecken. Den Lehrer zu einem Coach hinabzumindern und jedes Kind mit seinem Tablet alleinzulassen, ist ein Unrecht an unserer Jugend. Es kann dazu führen, dass Kinder die Lernbereiche, die sie sich nicht zutrauen, wo immer möglich umgehen. Dies kann dann zur Folge haben, dass gute Lehrstellen ungenutzt bleiben.

Ein Viertel der Lehrverträge wird vorzeitig aufgelöst

Eine Schule wie die oben beschriebene kann es dem jungen Menschen verunmöglichen, mit den Anforderungen einer Lehrstelle zurechtzukommen. Lücken im Schulstoff können vielleicht ein Stück weit nachgeholt werden – wenn er will. Aber ob er sich darauf einstellen kann, Anweisungen zu befolgen, Misserfolge einzustecken, es noch einmal und noch einmal zu versuchen, Freude zu bekommen am konstruktiven Tun, stolz zu sein, wenn es ihm gelingt, einen Auftrag zuverlässig und termingerecht zu erledigen – all dies kann ausschlaggebend sein für eine erfolgreiche Berufslehre.

Beunruhigend hoch ist denn auch die Zahl der aufgelösten Lehrverträge. Das Bundesamt für Statistik stellt in einem Bericht von 2017 fest: «Unter den rund 60 500 Lernenden, die im Sommer 2012 eine berufliche Grundbildung begonnen haben, werden knapp 15 000 vorzeitige Lehrvertragsauflösungen verzeichnet. Bezogen auf die Gesamtzahl der Verträge beträgt die Auflösungsquote 25 %.» Betroffen waren 12 500 Jugendliche oder 21% (das heisst, bei manchen von ihnen wurden mehrere Verträge aufgelöst).⁷

Mehr als ein Fünftel der Jugendlichen erleidet Schiffbruch in der Lehre! Da hilft es wenig, wenn der Lehrstellen-Treffpunkt yousty den Lehrabbruch als «neue Herausforderung» bezeichnet, falls die Stelle oder das Arbeitsumfeld einem Lehrling nicht entspreche (<https://www.yousty.ch/de-CH/lehrabbruch>). Selbstverständlich gibt es immer wieder Beispiele, wo der Lehrberuf den Fähigkeiten und Neigungen eines Jugendlichen nicht entspricht oder wo die «Chemie» zwischen dem Lehrmeister und dem Lehrling nicht «stimmt». Dann kann ein Wechsel an eine andere Stelle oder zu einem anderen Beruf sinnvoll sein. Aber das waren früher Einzelfälle. Dass heute jeder vierte Lehrvertrag durch den Lehrling oder den Ausbildungsbetrieb aufgelöst wird, ist ein Alarmzeichen! Wird hier die zukünftige 4.0-Gesellschaft geprobt, in der ein grosser Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung schon in jungen Jahren als Sozialbezüger ausgemustert werden soll?

Praktische Fertigkeiten können nicht am PC erworben werden

Am meisten unbesetzte Lehrstellen gibt es in handwerklichen Berufen. Die ersten 15 Stellen im Stellensuche-Portal von yousty, die sofort angetreten werden könnten:

⁶ Burri, Anja. «Schule nach dem Lustprinzip». NZZ am Sonntag vom 18.8.2019

⁷ Bundesamt für Statistik. «Lehrvertragsauflösung, Wiedereinstieg, Zertifikationsstatus. Resultate zur dualen beruflichen Grundbildung [...]», 2017, S.5



Coiffeur, Elektroinstallateur, Recyclist, Gerüstbauer, Strassenbauer, Netzelektriker, Kaufmann, Detailhandelsfachmann, Logistiker, Kältesystem-Monteur, Spengler, Koch, Bäcker/Konditor/Confiseur, Automobil-Mechatroniker, Pharma-Assistent. Allesamt drei- bis vierjährige EFZ-Ausbildungen, deren erfolgreicher Abschluss mit einem Eidgenössischen Fähigkeitszeugnis bestätigt wird.

So sucht gemäss Tagespresse zum Beispiel der Eigentümer einer Haustechnikfirma, der in 30 Jahren über 100 Lehrlinge ausgebildet hat, seit einem Jahr vergeblich einen Heizungsmonteur-Lehrling. Wie Zehntausende andere Schweizer KMU sieht es auch dieser Unternehmer als seine Verantwortung, einen Beitrag zur Berufsbildung der Jugend zu leisten. Aber die Suche nach passendem Nachwuchs werde immer schwieriger. Dies sei nicht nur ein Problem für die sinnvolle Zusammensetzung des Teams in seiner Firma, sondern auch für die Zukunft des Schweizer Wirtschaftsstandortes: Die unbesetzte Lehrstelle werde sich später einmal auswirken, weil ein ausgebildeter Fachmann fehlt, den es eigentlich bräuchte.⁸

Das mangelnde Interesse an handwerklichen Berufen hängt auch mit der zunehmenden Lernzeit am Computer zusammen, die gemäss Lehrplan 21 bereits im Kindergarten einsetzt. Folge davon ist eine fatale Einseitigkeit der Bildung. Die praktischen Fertigkeiten, das Zeichnen und Schreiben von Hand (Schnürlischrift), das Arbeiten mit Werkzeugen und verschiedensten Materialien kommen dabei logischerweise viel zu kurz. In den Fachbereichen «Gestalten» und «Natur, Mensch, Gesellschaft» werden zwar Unmengen von Lernzielen mit praktischem Bezug aufgezählt, so dass einem schon beim Lesen der Kopf schwirrt. Aber einen Nagel richtig einzuschlagen oder eine Strecke genau zu messen, lernt man nun einmal nicht am Computer und nicht von einem Coach, sondern nur von einem begeisterten Lehrer. Erstaunlich, dass diese einfachen Tatsachen vom Wirtschaftsverband economiesuisse und anderen Stimmen in der Schweizer Wirtschaft (vor allem in den Grossbetrieben) bisher kaum beachtet werden. Mit ihrem Drängen zur Volldigitalisierung von Schule, staatlicher Verwaltung und Arbeitswelt übergehen sie im Grunde genommen das gesamte handwerkliche Gewerbe.

Ein Lichtblick: 41 junge Schweizer an den World Skills vom 22.–27. August

Die Volldigitalisierung von Schule und Arbeitswelt wird's nicht richten. Denn wenn die Heizung defekt ist oder die Fahrradschaltung klemmt, ebenso in der Pflege und in unzähligen anderen Berufen braucht es den Fachmann, die Fachfrau, den Menschen.

Ein Lichtblick sind die 41 jungen Schweizer Berufsleute, welche derzeit an den World Skills in der russischen Stadt Kazan unser Land vertreten und eine Top-3-Platzierung in der Nationenwertung anstreben. In einem Feld von 1600 Bewerbern aus 63 Nationen ein hohes, aber – wie es sich an den World Skills der letzten Jahre gezeigt hat – durchaus erreichbares Ziel. •

⁸ «Gesucht: Tausende Lehrlinge». St. Galler Tagblatt vom 12.8.2019



Veranstaltungshinweise

25. September, Rauchen, Kiffen und Dampfen – zwischen Verboten und legalisieren



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Rauchen, Kiffen und Dampfen – zwischen Verboten und Legalisieren

MITTWOCH, 25. SEPTEMBER 2019, 18.30 – 20.30 UHR

Vortragsreihe

Pädiatrie, Schule & Gesellschaft

Mittwoch, 25. Sept. 2019, 18:30 – 20:30

Fachhochschule St. Gallen

Rosenbergstrasse 59 (beim Bahnhof)

9000 St. Gallen

Referenten:

Prof. Dr. med. Jürg Barben

Ostschweizer Kinderspital St. Gallen)

Prof. Dr. med. Rainer Thomasius

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf)

Verein Ostschweizer Kinderärzte und
Ostschweizer Kinderspital

[Mehr...](#)



27. September: Braucht es wieder Kleinklassen?

Informations- und Diskussionsanlass des Vereins «Starke Volksschule Zürich»

Einladung zu einem Informationsabend mit Diskussion

Freitag, 27. September 2019, 19 Uhr Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, 8001 Zürich



Dr. phil. Eliane Perret, Heilpädagogin, Psychologin und Lehrerin

Yasmine Bourgeois, Mittelstufenlehrerin und Gemeinderätin Stadt Zürich

Marc Bourgeois, Internet-Unternehmer, Lehrlingsausbildner und Kantonsrat ZH

Die heutige Praxis, alle Kinder, unabhängig von ihrer persönlichen Situation und ihrem schulischen Stand, einer Regelklasse zuzuteilen, stösst an vielerlei Grenzen. Deshalb fordern immer mehr Eltern und Lehrer die Wiedereinführung von Kleinklassen. Der Verein «Starke Volksschule Zürich» lädt Sie dazu ein, diese Fragen mit uns zu diskutieren.

[Mehr...](#) Wir freuen uns, wenn Sie den Flyer weitergeben.



23. Oktober: Eine Kultur schafft sich ab

Veranstaltung der «Starke Volksschule St. Gallen»

Einladung zur Buchpremiere

Mario Andreotti

Eine Kultur schafft sich ab

Beiträge zu Bildung und Sprache

Mittwoch, 23. Oktober 2019, 19.00 Uhr

katholisches Pfarreiheim, Lerchenfeldstrasse 3, Wil SG



Begrüssung

Prof. Dr. Mario Andreotti Dozent und Buchautor

Hanswalter Guidon

Präsident des Vereins «Starke Volksschule St. Gallen»

Grusswort Marcel Steiner

Verleger, Verlagshaus Schwellbrunn

Laudatio Dr. Hubertus Schmid

Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft
Kanton St. Gallen

Musikalische Umrahmung

Orchester Rondino Wittenbach, unter der Leitung
von Erich Schneuwly Hiroko Haag, Sopranistin

Lesung Mario Andreotti

Ausklang

bei Gesprächen und einem Apéro riche,
organisiert von Feinkost Loepfe St. Gallen,
Roman Loepfe und seinem Team

[Mehr...](#)